

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1919

21.9.1919 (No. 38)

Die Pyramide

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 38

Karlsruhe, Sonntag, 21. September

1919

Inhalt: Lobpreisung. Von Hermine Ziegler. — Wassermanns Roman „Christian Wahnschaffe“. Besprochen von Karl Joho. — Die Kultur der Saedel-Zeit. Von Dr. Robert Drill. — Lauritas Klädchen. Anekdoten von Franz Dittler.

Lobpreisung.

Darum muß ich segnen dich,
der du durch mein Land gegangen,
alle Garben neigen sich,
alle sind von dir empfangen.

Rein und wunschlos steigt mein Tag
aus dem blühenden Gepränge;
tief ward meine Einsamkeit, —
doch voll heimlicher Gesänge.

Oft im Wandern halt ich ein,
überströmt von einer Gnade,
und dann weiß ich: — deine Spur
liegt auf jedem meiner Pfade.

Hermine Ziegler.

Wassermanns Roman „Christian Wahnschaffe“.

Besprochen von Karl Joho.

Die mit ihm die damals neue, nun weitverwehte Zeit mit ihrer als unerhört empfundenen Reife, Frische und unbekümmerten Fröhlichkeit begeistert, noch mehr: in der Liebe der eigenen Jugend durchlebt haben, berührt es wie ein persönlicher Schmerz, daß Namen wie der Otto Julius Bierbaums so schnell und ohne Widerhall verklungen sind. Und doch ist bei aller scheinbaren Flüchtigkeit ihrer Schaffenszeit ihre Spur nicht verloren gegangen. Bierbaum hat, nicht aus dem unausdenklichen Reichum eines Balzac heraus, auch nicht aus der Volksinbrunst eines Dostojewski, sondern mehr aus einer genialen Durchsichtigkeit, die jedoch den scharfen und tiefen Gesellschaftskritiker, den sehnächtigen und gleichermaßen stark bewußten und staunenswerten künftigen Betrachter und Wegebahner neuer Kunst- und Kulturforderungen keinesfalls zugeht, den Duerjchnitt durch seine Zeit in einem großen Roman gezogen. Damit hat er den Anfang gemacht, den Deutschen unserer Gegenwart das zu schenken, was die Franzosen schon längst und wir nur in Grimmschen Roman „Simplizius Simplicissimus“ haben, den Roman nicht als, wenn auch noch so gehobte Unterhaltung, sondern als volles Kulturdokument, als Synthese der geistigen und materiellen Lebensformen einer scharf abgegrenzten Epoche. Bierbaum nannte seinen „Prinzen Kuduck“ ausdrücklich einen Zeitroman. Wie schon sein Untertitel „Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüstlings“ kundgibt, hat sein Autor bewußt vornehmlich die eine Seite des um die vorige Jahrhundertwende herrschenden Allweltsthemas betont. Trotz dieser spezifischen Signatur hat der „Prinz Kuduck“ die Aufgabe des Zeitromans billig erfüllt und die starke Anerkennung derer gefunden, die über den erotischen Abenteuer die Lust, das Wesen, die Gärung in der Umwelt des unheldischen Helden als echt, wahr, eindringlich und mit reifen künstlerischen Mitteln dargestellt und einheitlich gestaltet fanden. Naturgemäß hat der Zeitroman Otto Julius Bierbaums das mehr oder minder deutlich erkennbare Vorbild einer Reihe ähnlicher oder verwandter Romane gegeben. Der „Tänzer“ Felix Holländers ist in der eigentlichen Wurzel, insbesondere der Geburtsgeschichte, nicht denkbar ohne den „Prinzen Kuduck“, selbst der weitaus bedeutendere, umfassendere und eigenständigere „Gadenprinz“ von Kurt Münzer nicht. (Er sei bei dieser Gelegenheit ganz reifen Lesern empfohlen; gleich „Kuduck“ bei Georg Müller, München, erschienen.)

Von ferne her, aus feiner, aber nicht versicherter Quelle, aus Bierbaums zu Unrecht kaum mehr genanntem „Prinzen Kuduck“

entspringt der an die tausend Seiten starke Wassermannsche Roman „Christian Wahnschaffe“, den S. Fischer, Berlin, in diesem Jahr herausgebracht hat. Das bei Bierbaum trotz „Zeitroman“ immerhin im Vordergrund stehende Spezialthema der Wollüstlingsfahrten in seiner stillgemäßen Grobfädigkeit verschwindet bei Wassermann, ebenso mindert sich bei ihm die betont künstlerisch-kritische Betrachtung Bierbaums. Dafür, wertvoller, weitet dieser das Lebensbild seines Helden Christian Wahnschaffe zur Auseinandersetzung mit der gesamten Gesellschaft, mit unserer vorräterischen Schichtung, die schon längst reif zum Untergang, nun durch äußeren Anstoß, alles mitreißend, zusammengebrochen ist. Als hervorstechendes Merkmal schlägt sich in „Christian Wahnschaffe“ unausgesprochen der bange Druck des in die Zeit hinein horchenden, scharfen Beobachters, das quälende und nicht zu unterdrückende Gefühl nieder, daß die Kurve des tropisch ungesund aufgestellten Deutschland ihren Scheitelpunkt erreicht hat und abwärts führen muß. Hier: fast unbegrenzte Genüßmöglichkeit, Ueberpannung, Ueberhäufung, Ueberfüllung und damit unausbleiblich Abneigung, ja Ekel — dort: anscheinend nur vegetierende Menschheit, deren Seele nur der Heilige erfüllt. Daraus löst der inbrünstige Wille zur Einkehr, zur Umkehr, zur seelischen Neubildung. Beim „Prinzen Kuduck“ die Höllenfahrt ins Fettsch, bei „Christian Wahnschaffe“ die Himmelfahrt ins Diesseits mit dem Einswerden und Aufgehen im Lebenskampf der Kleinsten der Armen, in der Welt der zu rettenden Verbrecher und Dirnen. (Verwandte Lösung in Tolstois „Auferstehung“.)

Jacob Wassermann hat von seiner strengen künstlerischen Zucht in den Novellen Zeugnis gegeben, hat im „Kaspar Hauser“ ein psychologisches Meisterstück geschaffen, im „Mann von vierzig Jahren“ ohne Konzeptionen die triebhafte Selbstherrlichkeit des Mannesherzens gezeichnet und im „Gänsemännchen“ die naturgeborene Grausamkeit des Genies erschütternd dargestellt. Seine geistigen und technischen Kräfte hat er nun mit eminentem Willen zum Zeitroman unserer Tage im „Christian Wahnschaffe“ zusammengefaßt. Es versteht sich, daß bei einem Dichter vom Range Wassermanns, der gewiß unter das erste halbe Duzend unserer Schriftsteller zu zählen ist, ein bestimmter Erfolg unzweifelhaft ist. In einer absolut beherrschten Technik rollen sich die Hunderte von kurzen Kapiteln mit ihrer zuweilen fabelhaften Eindringlichkeit, Raffung und Impressionskraft einher und schildern in hundertfacher Ausprägung die große und kleine Welt am Lebensgang eines Industriemillionärssohnes, der ein in Europa beherrschender Deutscher ist. Diesem Christian Wahnschaffe, — nomen kann hier in billiger Symbolik omen sein — dem innerlich wertvollen und persönlich wesenhaften Genieher seiner fast unbeschränkten sozialen Möglichkeiten kommt mitten in der echten Liebe einer großen Tänzerin — sie ist die Tochter des Musikers Daniel Rothast mit einer Magd aus dem „Gänsemännchen“ und steigt zur regierenden Maitresse eines Großfürsten auf, bis sie von Aufzählern erschlagen wird — der Tag von Damaskus. Der Götterknecht entäußert sich seines Reichums, seiner gesellschaftlichen und familiären Stellung, holt sich in seltsamer, aber klar willensbewußter innerer Wandlung eine syphilitische Straßendirne zur Gefährtin, betrent sie mit der Liebe eines Franz von Assisi, löst einem Lustmörder die Neue und verschwindet in die Menschengemeinschaft mit dem Auswurf der Großstadt. — Aus den Angehörigen und Freunden Wahnschaffes schwingen sich in überquellendem Reichtum die Neben- und Gegenspieler, fast alle mit dem bei Wassermann so bezeichnenden Spannungszug des „alten“ Romans; unter den zahllosen Figuren mit teilweise phantastischen Schicksalen ist ein maßlos egoistischer, aber fröhlich „gestriger“ Genüßkünstler dem Autor besonders geglückt. Die Hauptheldin, die Tänzerin Eva, die dem ersten Band die Führung gibt, steigt zu den höchsten Höhen, um totgeschlagen zu werden wie ein Hund, Christian verläßt freiwillig den Gipfel, um in der Niedrigkeit zum wahren Menschen gehöhnt zu werden. Unter der Tänzerin ist in dichterischer Einförmigkeit anscheinend die Saharet zu verstehen; unter den Nebenfiguren taucht, kaum maskiert, Josef Kainz auf; ebenso wie im „Prinzen Kuduck“ erinnern manche Umstände an den nunmehr im Kriege gefallenen Dichter Walter Alfred Heymel. So haben auch wohl noch andere Personen, Berliner, Münchener oder europäischer Künstlerherkunft sichtbarlich Modell gestanden. Für manche Leser ein anregendes Verwickeltespiel, im ersten Ganzen aber betrachtet, unwesentlich.

Was anders und allein wichtig ist jedoch, ob Wassermann die Wandlung des Helden als eines Prototyps der nach Neugeburt ringenden Seelen- oder vielmehr Sozialatmenschen überzeugend

dargestellt hat, ob es ihm gelungen ist, die in jedem Herzen zitternde Sehnsucht nach Lösung und Erlösung aus dem krankhaft gehäuften Genußwust und der verkrampften Gesellschaftswirrnisse in eine zwingende, ursprünglich wirkende Gestalt zu bannen. Was raffinierte Technik, was flutende Erfindungskraft, was eine staunenerregende Kenntnis über äußere Weltlinge und die Kunst charakterlicher Zerlegung, was die Kritik an Tod und Teufel vermag: darüber ist kein Wort der Bewunderung zu übertrieben. Aber die befreiende, nach Erschütterung aufschauende, aus einem göttlichen Genius blendend aufstrahlende seelische Offenbarung ist nicht gegeben, eine Einswerdung ist nicht erreicht. Es erscheint die Geschichte des Christian Bahnschaffe nicht als ein aus dem mitblutenden Drang herausgeschleudertes, nicht als der bitterfüßige zwanghafte Schrei aus eigener Not. Christian Bahnschaffe wird in subtiler Weise und sorgfältiger Motivierung zur Seligkeit des Mitleidens mit den ganz Armen geführt, aber man fühlt nicht mit ihm, ja man glaubt es ihm kaum oder nur widerwillig, man bleibt gedanklich schließlich so passiv wie Christian Bahnschaffe selbst. Das „zweideutige Lächeln“, das der Dichter als Wesensmal immer wieder über das Gesicht seines Literatur-Heiligen huschen läßt, bleibt die Zweideutigkeit überhaupt. Als moderner Poverello ist der Charakter eben doch trotz alledem und alledem Gabe aus zweiter Hand und nicht urhaft erfunden. (Die ganz echten, eingeborenen Affektbildungen findet man bei Hermann Hesse und bei Jakob Schaffner da und dort natürlicher und überzeugender eingewoben.)

In der kunstmäßig abgezeichneten Romangestaltung seines „Christian Bahnschaffe“ gibt Jakob Wassermann ein kongruentes Beispiel heutigen Könnens, heutiger Lebenssehnsucht, -Kritik und -Not: er formuliert in weiter Spannung und betäubendem Aufwand den Wunsch nach einem nach Neugestaltung brennenden Dasein. Ziel, Mittel, Wege sind erkannt und verstanden.

Die unwiderstehlich aus Urgründen freiziehende Tat ist er wie unser ganzes Volk der Welt noch schuldig geblieben. Die Wehen aber haben eingeseht.

Die Kultur der Haecel-Zeit.

Von Dr. Robert Drill.

Das Ableben Ernst Haecels gibt Anlaß, sich über seine Person hinaus die ganze geistige Bewegung vor Augen zu führen, in der er eine gewisse Zeit hindurch den Mittelpunkt bildete. Der Herr Verfasser des Nachrufes auf Haecel hat zwar diese Bewegung erwähnt, aber es erscheint angezeigt, noch etwas mehr darüber zu sagen. Es ist zwar manchen Kreisen immer klar gewesen und anderen allmählich mehr oder weniger deutlich geworden, daß diese Bewegung ein Abfall vom Geiste überhaupt wie vom deutschen Geiste insbesondere gewesen ist, aber nicht nur, daß immer noch ziemlich große Kreise unter ihrer Wirkung stehen, — es ist auch nötig, dieser Sache, soweit es der enge Raum gestattet, etwas mehr auf den Grund zu gehen, wo man einseht, daß es in der Geschichte des deutschen Geistes keine betrübendere Epoche gegeben hat als die, die in den Monismus Haecels ausgelaufen ist. Es ist dieselbe Epoche, an deren Ende der furchtbare Zusammenbruch des Deutschen Reiches steht, und es wäre sonderbar, wenn nicht auch dies in einer inneren Verbindung wäre.

Der Abstieg beginnt natürlich nicht erst mit Haecel, sondern ist durch andere Strömungen vorbereitet worden. Die Geschichte einer Zeit wurzelt allerseits in den Weltanschauungen, die sie beherrschen, wie auch der Haecelismus eine Weltanschauung ist. Es kommen freilich immer viele Momente hinzu, politische, technische, wirtschaftliche und andere, aber wie sie wirken, hängt in hohem Grade von der Weltanschauung ab. Daß nun der Materialismus, eine uralte Vulgärphilosophie, die doch schon bei den alten Griechen eine Rolle gespielt hat, um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland wieder aufkam und dann eine sehr allgemeine Geistesverfassung wurde, hat seinen ersten Grund in dem fürchterlichen Einbruch, dessen sich die deutsche Schulphilosophie in den ersten Jahrzehnten jenes Jahrhunderts schuldig gemacht hat. Es war eine Schul-, denn diese Philosophie hat das Erbe, das ihr überkommen war, nicht verworfen, sondern verschleudert. Sie hat die Posten verlassen, auf die sie gestellt war, und so ermöglicht, daß der Feind des Geistes durch alle Tore eindringt. Kant war der letzte große Philosoph, der wußte, was „Schule“ ist. Schon Fichte wußte es nicht mehr. Seine Philosophie hätte vor Kant vielleicht noch einigermaßen bestehen können, aber nach Kant, der aller dogmatischen Metaphysik den Boden entzogen hatte, war sie in entscheidenden Teilen überhaupt keine Philosophie mehr, sondern Erdichtung. Das steigerte sich in Schelling und erreichte seinen Höhepunkt in Hegel. Nichts ist natürlicher, als daß dies zu einem Zusammenbruch führen mußte, und nun, nachdem dies geschehen war, nachdem die Philosophie vollständig bankrott gemacht hatte, nun war die Bahn für den Materialismus frei. Die Leuchtfeuer waren erloschen, die einst dem Geiste Wege gewiesen hatten; nun fuhr er gänzlich in die Irre.

Während sich so die Philosophie in den Abgrund stürzte, begann ein nie dagewesener Aufschwung der Naturwissenschaften. Es seien nur ein paar Namen genannt: Robert Mayer, Liebig, Wöhler. Robert Mayer hat, wie man in jedem Buche, das ihn erwähnt, lesen kann, das Gesetz von der Erhaltung der

Energie gefunden. Unabhängig von ihm hat es dann Helmholtz nochmals entdeckt. Aber schon diese Entdeckungen, die an sich ganz außerordentliche Leistungen waren, sind charakteristisch dafür, was in den wenigen Jahrzehnten seit Kant bereits verloren gegangen war. Man weiß es heute noch nicht, aber vielleicht wird sich doch einmal ein Naturforscher finden, der dahinter kommt, daß das Gesetz von der Erhaltung der Substanz (Materie), aus dem das Energiegesetz ohne Schwierigkeit, wenn man damit umzugehen weiß, abgeleitet werden kann, bereits in der „Kritik der reinen Vernunft“ ausgesprochen ist. Es ist dort die erste sogenannte Analogie der Erfahrung, die Kant formuliert und bewiesen hat. Sie lautet: „Bei allem Wechsel der Erscheinungen beharrt die Substanz, und das Quantum derselben wirkt in der Natur weder vermehrt noch vermindert.“ Seit 1781 ist das gedruckt, seither könnte es mit seinen Konsequenzen, wie es das Energiegesetz ist, Gemeingut sein, aber es ist vergessen. Entdeckt hat also Kant die Sache, Robert Mayer hat sie nur durch Experiment bestätigt. Der Naturforscher als solcher kann nämlich ein derartiges Gesetz überhaupt nicht entdecken, weil es zunächst gar kein „Natur“-Gesetz, sondern ein Gesetz unseres Geistes ist und man mit dem Experiment nie weiter käme, als das Energiegesetz für eine Hypothese zu nehmen; dafür gilt es denn auch heute noch, obgleich es eines der wirklichsten Gesetze ist, die es gibt. Auch hier zeigt sich, wie deutsches Geistesgut verschleudert wurde.

Großen Eindruck hat dann die künstliche Herstellung des Kaminroßes aus anorganischen Stoffen gemacht, was im Jahre 1828 Wöhler gelang. Wiederrum eine hervorragende Leistung, nur die Schlüsse, die man dann zog, waren etwas kindisch. Die Einsicht, daß Leben ein Geheimnis ist, das zu lösen die Mittel der Vernunft nicht ausreichen, war ebenfalls verloren gegangen, und nach Wöhlers Entdeckung hielt man es für ausgemacht, daß die rein mechanische Erklärung der Lebensvorgänge nur eine Frage der Zeit sei. Das war ungefähr ebenso geistreich, wie wenn man ein Tröpfchen Urin für ein lebendes Wesen hielt. Von organischen Stoffen bis zu dem, was Körper lebendig macht, ist noch ein Schritt, wie etwa vom Diesseits zum Jenseits. Aber das ist eben das Bezeichnende jener Zeit, daß in ihr, die von aller kritischen Besinnung verlassen war, eine logische Verrohung eintrat, die schauerlich ist und bis in unsere Zeit hineinreicht. Die Wortführer waren damals u. a. Büchner, Vogt und Moleschott. Der platteste der drei war Büchner, daher denn er die größte Wirkung hatte; seine Schrift „Kraft und Stoff“ ist von Unzähligen verschlungen worden und hat Vermittlungen angerichtet, gegen die eine schwächliche Universitätsphilosophie gar nichts ausrichten konnte. Daß das, was diese Materialisten darboten, keine Naturwissenschaft, sondern wilde Phantastik sei, war ihnen nicht bewußt und den Lesern erst recht nicht. Es ist wie ein Witz: man war geblendet von den Erfolgen der Naturwissenschaft und glaubte, sie werde nun alle Fragen lösen, aber man merkte nicht, daß man auch ihren Königsweg verließ und sich in dogmatischen Erdichtungen verlor. Es hat auch damals und später Naturforscher gegeben, die sich von diesen Irrungen fernhielten, ihnen auch entgegentraten, aber nicht sie waren es, die den Zeitgeist bestimmten, sondern die andern, zumal da nun ein neues Moment hinzukam, das dem Materialismus den entscheidenden Sieg zu bringen schien: der Darwinismus.

Wir wollen nicht übersehen, daß diese geistige Strömung durch andere Dinge gefördert wurde, insbesondere durch das Nützlichkeitsdenken der 48er Bewegung und die darauffolgende Reaktion. Der Idealismus des Jahres 1848 hatte eine schwere Niederlage erlitten und nun trat etwas ein, das man geradezu psychanalytisch betrachten kann. Da man natürlich die Niederlage und die Verdrückung bitter empfand, war man geneigt, wenigstens das aus dem Bewußtsein zu verdrängen, was in die peinlich empfundene Lage geführt hatte: den Idealismus, und da die Geistesrichtung dem schon entgegenkam, gelang es sehr gut. Dazu kam noch ein anderes Motiv. Es galt nun Kampf gegen die Reaktion zu führen, zunächst geistigen Kampf, und ebenso wie die französischen Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts mit ihrem Materialismus und Atheismus die Revolution vorbereiteten, ging nun das deutsche oppositionelle Bürgertum in den Materialismus Büchners und verwandter Leute ein. Aus solchen Gründen war es ja auch schon früher geschehen, daß Marx und Engels plötzlich Feuerbediener wurden. Es ist gar nicht zu ermessen, wie sich die Arbeiterbewegung gestaltet hätte, wenn Marx nicht in die Fänge Hegels geraten und nicht, zum Teil durch die Provokationen der Politik, die damals herrschte, in den Materialismus getrieben worden wäre, dem er dann eine besondere Form gab. Welch eine Schuld liegt auf alledem! Wenn es auch richtig ist, daß dann auf die Arbeiterschaft nicht nur dieser Materialismus gewirkt hat, sondern auch der Aufklärer, den jenes Bürgertum verbreitete, so wollen wir doch nicht vergessen, daß die Haltung, die Staat und Staatskirchentum den aufstrebenden Schichten gegenüber einnahmen, zum Kampfe herausforderte, und man dann dazu die Mittel nahm, die die Zeit eben darbot.

Und ein Mittel wurde nun auch der Darwinismus. Der große Naturforscher Charles Darwin kann nicht viel dafür. Er war in Weltanschauungsfragen sehr zurückhaltend, und gerade die, die aus ihm eine Philosophie gemacht haben, können sich nicht auf ihn berufen. Noch ein Jahr vor seinem Tode hatte er ein Gespräch mit dem Herzog von Argyll, bei dem er sagte, er könne die Natur nicht betrachten, ohne zu sehen, daß sie das Werk einer Vernunft sei. „Ich werde“, erzählte der Herzog von Argyll,

Darwins Antwort nie vergessen. Er schaut sich recht scharf an und jagte: Ganz wohl, dieser Gedanke kommt oft über mich mit überwaltigender Macht, aber zu anderen Zeiten — er schüttelte unentschieden den Kopf — scheint er wieder zu entfliehen.“ Das ist nicht sehr viel, aber jedenfalls nicht das, was die Darwinisten aus seiner Lehre gemacht haben. Insofern es sich nun um deutsche Darwinisten, besonders um Haedel handelt, ist auch hier wieder zu sagen, daß deutsches Erbgut verschleudert wurde und der deutsche Geist sich einer Auffassung ergeben hat, die tief unter dem Niveau steht, das schon vor 1800 erreicht war. Viele haben davon gehört, daß bereits Lamarck die Entwicklungslehre begründet habe, aber daß auch schon Kant etwas darüber gesagt hat, ist wenigen vertraut. In seiner „Kritik der Urteilskraft“ führt er aus, die Analogie der Lebensformen verstärkte „die Vermutung einer wirklichen Verwandtschaft derselben in der Erzeugung von einer gemeinschaftlichen Urmutter durch die felsenartige Annäherung einer Tiergattung zur anderen von derjenigen an, in welcher das Prinzip der Zwecke am meisten bewährt zu sein scheint, nämlich dem Menschen, bis zum Polyp, von diesen sogar zu Moosen und Flechten und endlich zu der niedrigsten uns merklichen Stufe der Natur, zur rohen Materie; aus welcher und ihren Kräften nach mechanischen Gesetzen . . . die ganze Technik der Natur, die uns in organisierten Wesen so unbegreiflich ist, daß wir uns dazu ein anderes Prinzip zu denken genötigt glauben, abzustammen scheint.“ Und weiter: Man kann hypothetisch „den Mutterchoß der Erde, die eben aus ihrem chaotischen Zustand herausging (gleichsam als ein großes Tier), anfänglich Geschöpfe von minder zweckmäßiger Form, diese wiederum, andere, welche angemessener ihrem Zeugungsplage und ihrem Verhältnisse unter einander sich ausbildeten, gebären lassen.“ Hier ist also die Entwicklungslehre vorweggenommen. Aber dies ist noch gar nicht das Entscheidende, denn das liegt darin, daß ein großer Teil der „Kritik der Urteilskraft“ nichts anderes ist, als der Richterpruch der reinen Vernunft über die grundsätzliche Stellung, die aller Lehre vom Organischen, also auch der Entwicklungslehre, zukommt. Und dieser Spruch, abgeleitet aus den sorgfältigsten Untersuchungen über die Funktionen und die Mittel der Vernunft, lautet, daß auf dem Gebiete des Lebens die mechanische Erklärung nicht ausreicht und die Forschung hier immer auf Grenzen stößt, wo sie aus einer Erkenntnis eine Betrachtungsweise wird. Das heißt nicht, daß es in der Biologie keine Erkenntnis gebe; man kommt mit der kausalen Erklärung, der einzigen Form der Erkenntnis, über die die Vernunft verfügt, sehr weit, und Kant fordert ja selber auf, sie so weit wie möglich zu treiben. Aber überall kommt einmal der Punkt, wo die kausale Erklärung in theologische Betrachtung umschlägt. Schon die Vorgänge im Individuum — Befruchtung, Wachstum usw. — können kausalmechanisch allein nicht verstanden werden. In solchen Vorgängen scheint ja eine selbsttätige, wie bewußt wirkende Kraft das treibende Element zu sein, und das können wir unierem Verständnis nur durch eine Analogie zu unserem Willen näher bringen, und dieses Willen handelt nach Zwecken. Im Darwinismus tritt die theologische Betrachtung geradezu in die erste Reihe. Ob sich Darwin dessen bewußt war oder nicht, ob die Darwinisten es einsehen oder nicht, ändert natürlich nichts an der Tatsache, und die ist, daß schon der erste Gedanke, mit dem Darwin die Theorie konzipierte, die seinen Namen trägt, ein rein teleologischer ist: Entwicklung! Im Begriff der Entwicklung liegt die Idee des Aufsteigens vom Niederen zum Höheren, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, also etwas objektiv Zweckmäßiges. Es ist auch leicht einzusehen, daß die ganze empirische Entwicklungslehre nicht entstanden wäre, wenn nicht die Idee vom Naturzweck vorhergegangen wäre. Denn wer würde wohl z. B. auf den Gedanken gekommen sein nachzuforschen, ob zwischen Würmern und Wirbeltieren Uebergangsstufen vorhanden seien, wenn nicht die Idee schon zugrunde gelegen wäre, daß in der Natur etwas Zweckmäßiges, auf die obersten Tierformen abzielendes sein müsse? Der Darwinismus ist voller teleologischer Begriffe: Anpassung, Auslese, Differenzierung, Bervollkommnung usw., das ist alles teleologisch. Denn alle diese Begriffe verraten ein Abzielen auf etwas, einen Zweck. Was heißt denn z. B. Auslese? Doch nichts anderes, als daß das Zweckmäßige als Resultat aus dem Unzweckmäßigen hervorgehe. Kurz und gut, der Darwinismus ist so durchaus teleologisch, daß mit der Aufhebung der Zweckidee er selber aufgehoben würde, und nur die logische Verlotterung konnte in den Begriffen, die ihn zu einer Entwicklungstheorie machen, kausale Erklärungen, Erkenntnis finden. Indem aber Kant der Entwicklungslehre etwas nahm, hat er ihr doch auch etwas gegeben. Denn er hat klar gemacht, daß sie keine willkürliche Betrachtungsweise ist, die etwa nur davon abhängt, daß es einen Darwin und seinen Propheten Haedel gab, sondern aus der Natur unserer Vernunft hervorgeht, womit die Entwicklungslehre ein für allemal gesichert ist, — aber eben nur als Betrachtungsweise. Dem scheint zu widersprechen, daß sie zunächst nur ganz wenigen in den Kopf gekommen sei. Aber das ist garnicht wahr. Schon Heraklit war ein Entwicklungstheoretiker, und als in der neueren Zeit die Naturwissenschaft das Interesse auf sich lenkte, war mit einem Male der Entwicklungsgedanke an allen Ecken und Enden da. Kohlbrugge hat nachgewiesen, daß die Lehre von der Veränderlichkeit der Arten schon vor dem Erscheinen der Schrift Darwins von 87 seiner Zeitgenossen in ausführlichen Veröffentlichungen behandelt und besprochen wurde. Im 18. Jahrhundert vertraten

bereits 70 Naturforscher denselben Standpunkt, einige hatten eine klare Vorstellung vom Descendenzgedanken und traten dafür ein, daß die Abstammung aller Wesen aus einigen wenigen Formen anzunehmen sei. Diese Häufung von Entwicklungstheoretikern zeigt deutlich das Elementare, das in dem Gedanken der Entwicklung liegt. Dem Denken Kants aber ist es zu verbanken, daß der angemessene Ort dieser Lehre festgestellt wurde. Ein Deutscher hat damit eine der größten geistigen Taten vollbracht, deren prinzipielle Bedeutung weit über das hinausgeht, was Darwin und andere empirisch beigetragen haben. Aber auch dieses Erbe lag im Müllkasten, und man ergötzte sich an der Erbschwere, die Haedel und andere Darwinisten lieferten.

Die zoologischen Verdienste Haedels mögen sehr bedeutend sein, aber ohne Zweifel ist der Schaden, den der „Philosoph“ Haedel angerichtet hat, unvergleichlich größer. Was der Materialismus eines Büchner begonnen hat, das hat Haedel fortgesetzt und in seinem Monismus zur höchsten Wirkung gebracht. Dieser Monismus ist zwar nicht ganz dasselbe, wie der ältere Materialismus, aber er liegt doch auf derselben Linie. Seit Darwins Auftreten waren für Haedel alle Rätsel des Lebens und der Welt gelöst. Nun war es klar, daß Gott, Unsterblichkeit und vieles andere naive Einbildungen seien, schon damit widerlegt, daß doch der Mensch vom Affen abstamme. Es ist erkenntnistheoretisch gar nichts dagegen zu sagen, den Körper des Menschen in entwicklungsgeschichtlicher Betrachtung mit dem Affenkörper in Verbindung zu bringen. Aber wenn man eine Ahnung von der Struktur der menschlichen Vernunft hat und von den Konsequenzen, die sich daraus ergeben, so ist es als ein vollständiger Ansturm zu erkennen, den Menschen schlechthin und wirklich vom Affen herkommen zu lassen. Denn da die Entwicklungslehre überhaupt keine Erkenntnis ist, kann sie auch dies nicht behaupten — ganz abgesehen davon, daß dem noch viele andere, sehr triftige Dinge entgegenzusetzen sind, die sich darüber sagen lassen. Aber all das war vergessen und vertan, der Haedekismus brach herein. Die Verheerungen, die er mit seiner naiven Dogmatik und allem übrigen angerichtet hat, sind furchtbar. In weiten Kreisen ging jedes Verständnis für religiöse und überhaupt für tiefere Fragen verloren, gar nicht zu reden von einem Verständnis dafür, daß auch viele kirchliche Lehren, die auf den ersten Anblick sonderbar erscheinen, im Grunde einen Gehalt bergen, der sich bei psychologischer Betrachtung enthüllen läßt und etwas mehr Weisheit enthält, als die leichtfertig gebaute Weltanschauung Haedels. Jeder dumme Junge meinte berechtigt zu sein, auf die, die noch an Gott glauben, erhaben herabzusehen. Und Haedel war ja nur einer, der meinte, den Fortschritt des Wissens zu dienen, und dabei alle gesunde Orientierung verlor. Er war derjenige, der am stärksten auf die Masse wirkte, aber zahlreiche andere, auch viele von denen, die es abgelehnt hätten, sich mit ihm öffentlich zu zeigen, haben ebenfalls an der Desorientierung gearbeitet. Der Entwicklungsgedanke drang in alle möglichen Gebiete ein, und so fruchtbar das hätte sein können, zum Teil auch gewesen ist, wurde es doch dadurch verhängnisvoll, daß er mit falschen Anschauungen behängt war, die zu Verwirrungen führen mußten. Bücher ließen sich darüber schreiben. Hier kann nur auf das eine hingewiesen werden, daß die an den modernen Entwicklungstheorien genährte Wissenschaft, trotz allen Verschiedenheiten, weithin die Meinung entfehen ließ, das Weltbild sei völlig verändert, so daß man heute alles anders sehen müsse als je zuvor. Es ist klar, wozu das führen mußte — zu innerer Haltlosigkeit, geistiger Zerfahrenheit, moralischer Auflösung. Denn auch die, die weder Haedel, noch sonst etwas gelesen haben, leben schließlich in einer Atmosphäre, die sich aus tausenderlei Ausstrahlungen der Intellektuellen bildet, und unter diesen, in einem großen Teile von ihnen, war eben der Umsturz des Weltbildes der Zentralgedanke geworden. Das hat auch dazu geführt, daß das Wirtschaftsleben und das Gesehen gesunde Hemmungen verloren. Wie das Materielle wirkt, hängt eben auch von Weltanschauungsmomenten ab. Nun, diese Weltanschauung, die alle Punkte verschob, alles fließend machte, war wirklich nicht geeignet, dem praktischen Materialismus der Zeit Abbruch zu tun, sondern hat ihn sehr gefördert. Nur mit Ingrimms kann man daran denken, wie diese sogenannte moderne Weltanschauung gewirkt hat, deren Vertreter überdies einen nicht geringen Terrorismus ausübten und niemanden gelten ließen, der sich ihr nicht unterwarf. Das hat auch tragikomische Folgen gehabt. Es ist so weit gekommen, daß sich moderne Theologen nicht mehr getrauten, einen persönlichen Gott zu verkünden, aus einer — ja, wir wollen es offen sagen: aus einer, wenn auch unbewußten Feigheit, aus der Furcht, nicht mehr für vollwertig genommen zu werden. Wie konnte denn auch ein moderner Mensch nach Darwin, Energie- und Entropie-Gesetz noch glauben!

Und so kommen wir zum letzten. Hätte man gewußt, daß der Darwinismus und was sonst noch die moderne Zeit auf diesem und verwandten Gebieten gebracht hat, mit der Stellung des Menschen in der Natur, mit Diesseits und Jenseits, mit Moral und Sitte gar nichts zu tun haben, dann hätte der Darwinismus nicht auch politisch eine verderbliche Wirkung haben können. Wenn der Mensch ein Affe ist, so ist freilich nicht einzusehen, warum sie sich nicht gegenseitig beißen und kranken sollen. Daß es auch Imperative gibt, die gebieten, sich möglichst zu vertragen, das hat ja in einer bloßen Entwicklungstheorie keinen Platz. Der berühmte Berliner Biologe Oskar Hertwig hat schon vor Jahren betont, man solle doch nicht glauben, daß

die menschliche Gesellschaft ein halbes Jahrhundert lang Redewendungen wie unerbittlicher Kampf ums Dasein, Auslese des Passendsten, des Nützlichsten, des Zweckmäßigen, Vervollkommnung durch Zuchtwahl usw. in ihrer Uebersetzung auf die verschiedensten Gebiete wie tägliches Brot gebrauchen könne, ohne in der ganzen Richtung ihrer Ideenbildung tief und nachhaltig beeinflusst zu werden. Das ist gewiß und es haben auch schon andere erkannt, daß der politische Darwinismus, also die Anwendung darwinistischer Ansichten auf die Politik, zur internationalen Kriegsgestimmung viel beigetragen hat. So hat auch der Engländer Norman Angel schon vor Jahren gesagt: „All die biologischen und sonstigen Argumente zugunsten des Krieges tragen mächtig dazu bei, in Europa eine dem Kriege günstige und der internationalen Verständigung ungünstige Stimmung zu schaffen. Es handelt sich nicht um eine auf irgend ein einziges Land beschränkte Gedankenrichtung. Sie findet zahlreiche Fürsprecher, ebensowohl in England und Amerika wie in Frankreich und Deutschland. Es ist eine europäische Doktrin, die einen Bestandteil des europäischen Geistes bildet und, wie jemand sich ausdrückt, den allgemeinen Charakter der europäischen Kultur mitbestimmt.“ Man hat das inzwischen praktisch erfahren, am Weltkrieg, von dem man sagen kann, daß der Darwinismus an ihm sein Teil hat, und wobei leider hinzu zufügen ist, daß der deutsche Geist, der den Darwinismus hätte unschädlich machen können, seiner Mittel nicht mehr bewußt war. Darum hat er sich selber ihm ergeben, (woran es nichts änderte, daß der Darwinismus im engeren Sinne unter den Naturforschern bereits wieder an Kredit verloren hat), und da man in Deutschland das Talent hat, alles sehr grünlich zu nehmen und eine Richtung nicht anders als dadurch überwindet, daß man bis ans Ende geht, wurde es Deutschland zuteil, daß es mit Zeitgenossen behaftet wurde, die aus der gewöhnlichsten Gewaltpolitik eine Weltanschauung machten. Jetzt liegen die Scherben vor uns. Erschüttert stehen wir vor einem Zusammenbruch, der allerdings viele Ursachen hat, auch solche, die den Deutschen nicht zur Last fallen, aber eben doch auch die, daß das deutsche Volk sein geistiges Erbe nicht zu verwalten wußte. Gehören nicht auch die Gedanken vom „ewigen Frieden“ und vom Völkerbund dazu? So sehr sind sie vergessen worden, daß die Völker, mit denen wir im Kriege lagen, ein Mittel ihrer Politik daraus machen konnten.

Die Umkehr ist schon im Werke, nicht etwa nur durch die Revolution. Neben ihr läuft eine andere einher: die Einkehr. Und sie hat nicht erst mit der politischen Umwälzung begonnen, sondern sie war schon vor dem Kriege zu merken. Unverkennbar ist das Anwachsen der Strömungen, die auf eine tiefere Auffassung des Lebens gehen, als die Kultur der Sackzeit sie darbot. Besonders erfreulich ist es, daß dies auch in der sozialistischen Arbeitererschaft vor sich geht, auf der doch die Zukunft zum guten Teile beruht. So darf man vielleicht hoffen, daß der deutsche Geist sich wieder finden werde und einmal wieder die Höhe erreiche, die er schuldhaft verlassen hat.

Laurettas Fläschchen.

Anekdote von Franz Sirtler.

Als der Maler Leonardo Cecconi, dessen Frauenbildnisse sich großer Beliebtheit erfreuten, obschon sie neben den Werken des großen Leonardo, seines Zeitgenossen, nicht bestehen können, auf einer Reise sich dem stillen Städtchen Velfontan unweit Florenz näherte, entsann er sich, daß dies der Ort war, wo sich sein Freund Matteo seit seiner Verheiratung niedergelassen hatte zu beschaulichem Lebensgenuß.

Von dem Verlangen erfüllt, den Gefährten seiner Jugendstreiche wiederzusehen und einen Blick zu tun in eine Stätte stillen Eheglückes, das er selbst entbehrte, entschloß er sich, Matteo zu besuchen und erhoffte auch für seine Maler Augen einen Genuß, denn er hatte schon oft die große Schönheit von Lauretta, der Frau des Matteo, rühmend hören.

Durch einen prachtvollen Garten, in dem Brunnen plätscherten, ging Leonardo in das Haus des Freundes und traf ihn im Vorraum, dem Gärtner Anweisung gebend zur Aufhängung einer Rosenguirlande. Nach herzlichster Begrüßung sagte er dem Maler, daß diese Zurüstung der Frau Lauretta galt, die vor einer Woche zum Besuch einer Freundin nach Florenz gereist sei und an diesem Abend zurückkehren werde. Gewiß würde es auch ihr Freude machen, wenn Leonardo auf einige Tage bei ihnen bliebe.

Leonardo sah den Freund an, dessen Augen bei diesen Worten jugendlich leuchteten. O, Matteo! dachte er, mit dreißig Jahren ein geschworener Junggeselle, der die köstlichsten galanten Abenteuer als Selbstverständlichkeiten hinnahm! Und jetzt den Fünzigjährigen nahe ein liebeglühender Ehegatte! Welche Macht mußte Lauretta über ihn haben! Leonardo erinnerte sich, gehört zu haben, daß sie, die Witwe eines reichen florentinischen Kaufmanns, von zahlreichen Bewerbern, die alle jünger waren als Matteo, sich für diesen entschieden hatte. Diese merkwürdige Entschiedenheit konnte allein im Herzen, in einem reinmenschlichen Gefühl begründet sein. Nur die Güte und der Frohsinn Matteo konnten das Wunder dieser Zuneigung des jungen Weibes zu einem Grankopf erklären.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten. — Für unbesorgte Verantwortlicher Leiter: Gustav Hebert. — Druck und Verlag

Nachdem sie eine Flasche herben Weines miteinander getrunken hatten, erhob sich Matteo, um dem Freunde die Gemächer des mit seinem Geschmaack ausgestatteten Landhauses zu zeigen. Leonardo hatte für die vornehme Pracht der Räume die geziemende Würdigung und ließ sich von Matteo den Erwerb einiger besonders fesselnder Kunstgegenstände berichten.

Im Schlafzimmer hing ein Wandschränkchen mit herrlicher Einlegearbeit. Es war ein Erbstück der Familie des Matteo und erregte die höchste Bewunderung des Malers. Matteo öffnete die Tür des Schreines. Ein einfaches Fläschchen aus geschliffenem Glas, halb gefüllt mit einer wasserhellen Flüssigkeit, stand darin. Es sah recht unbedeutend aus in dem kostbaren Gehäuse. Matteo nahm es lächelnd heraus, hielt es gegen das Licht und sagte in geheimnisvollem Ton:

„Das ist ein Zauberwasser! Ein wahrsagendes Weib, das meine Frau am Abend unserer Hochzeit kommen ließ, nötigte es ihr auf. Lauretta, die viel von solchen Dingen hält, schwört darauf, daß es ein Zauberwasser sei. Solange unsere Ehe durch keine Untreue getrübt würde, bliebe das Wasser hell und rein. Wenn aber die Flüssigkeit sich dunkel färbe, dann —, ja dann wäre ihre Ehe nicht anders als viele in Florenz.“

Er ließ die Sonnenstrahlen in der kristallklaren Flüssigkeit sich brechen und lachte harmlos glücklich wie ein Kind. Leonardo schien es, als ob der Freund selbst an den Spruch glaubte.

Sie gingen in das kühle Speisezimmer zurück, und während sie Erinnerungen austauschten, tranken sie wie einst in sorglosen Gentesen den feurigen Wein. Sie garteten mehr und mehr in Ausgelassenheit, und der Maler sang zur Laute übermüthige Besessenen, die den Freund entzückten.

Da sprang Matteo plötzlich auf, nahm den Freund am Arm und führte ihn wieder vor das Schränkchen im Schlafzimmer.

„Ha, ein köstlicher Spaß! Die Frauen sind nie so schön, als wenn sie erschrecken! Wir gleichen den schwärzesten Wein in die Phiole — ein Bild, Leonardo, wenn sie das Schränkchen öffnet!“

Er war von seiner Idee entzückt und ging mit einem losen Riedchen auf den Lippen an die Ausführung der schalkhaften Tat.

Wenige Zeit darauf traf die Erschnte ein, und Matteo begrüßte sie in langer Umarmung, wobei Leonardo wohl bemerkte, daß er vor dem Freunde sein stolzes Glück zeigen wollte. Als er dann selbst Lauretta ins Auge sah, in dessen Tiefe ein fernes Feuer widerzuleuchten schien, und als er ihre ihn herzlich begrüßenden Worte hörte, mußte er sich geschehen, daß sie wirklich ein Weib von seltenem Liebreiz war, und er fühlte auch sofort, daß sie damit Matteo ganz in ihrer Gewalt hatte.

Sie versprach, in einer halben Stunde zum gemeinsamen Abendessen zu erscheinen und begab sich in das ebeltliche Schlafzimmer.

Matteo hob den Finger und lächelte erwartungsvoll. Ob sie wohl nach dem Fläschchen sah? Und was würde dann geschehen?

Leonardo aber hielt nun nicht zurück mit der Bewunderung der Schönheit Laurettas, und der glückliche Gatte lauschte mit Aufmerksamkeit den Worten des Freundes.

Das Mahl war durch auserlesene Speisen, die Lauretta von Florenz mitgebracht hatte, besonders köstlich. Doch schmelzte Leonardo vielmehr im Genuß der wunderbaren Stimmung, die durch die Frau des Freundes an der Abendtafel entstand. Lauretta schien anfangs von einer träumerischen Versunkenheit befallen, die aber rasch unter dem eifrigen Bemühen der beiden Männer verschwand. Sie wurde ausgelassen und lachte viel. Leonardo glaubte in ihr ein Abbild der Lauretta des Boccaccio zu sehen, und solche ein silberliges Lachen wie das ihre klang aus dem Decamerone. Er schmelzte in der Vorstellung eines Wildes, das die erzählende Lauretta darstellte, als die schöne Herrin ihn einlud, jetzt, bevor die Sonne untergehe, die Wohnung zu besichtigen.

Matteo, der schon während des Mahles vorbereitet davon gesprochen hatte, warf heimlich dem Maler einen lustigen Blick zu. So wandelte Leonardo zum zweiten Male durch die Räume und pries in ehrlicher Bewunderung die erlesene Ausstatt.

Vor dem Wandschränkchen im Schlafgemach spielte Matteo seine vorher bedachte Rolle, indem er dem Freunde die Bedeutung des Fläschchens erklärte und zu Lauretta gewandt, mit Feierlichkeit sagte, daß es sich jetzt zeigen werde, ob sie in Florenz nicht verbotene Früchte gekostet habe!

Er öffnete rasch und griff nach dem Fläschchen — — — Aber im nächsten Augenblick ließ er es schreckensbleich fallen. Es zersprang.

Kristallklar war die Flüssigkeit darin gewesen!

Erschrocken sah Leonardo auf das errötende Gesicht Laurettas in dem Schuldgefühl, Schmerz und weiblicher Trost wider einander tritten, und in das starre des Matteo, der aus allen Selbsteiten gefallen war.

Sie standen noch immer wortlos einander gegenüber, als Leonardo sich verabschiedete. Er suchte seine Kammer auf, um noch ein Bild zu entwerfen: Lauretta und Matteo . . .

Am anderen Morgen konnte er die beiden nicht mehr zu Gesicht bekommen. Er reiste ab, und als er nach einem lustigen Tag zurückschauend das Landhaus des Matteo verschwinden sah, lachte er endlich hell auf:

„Lauretta, du warst listig, aber nicht klug genug! Dein Erben war herrlich! Wenn Boccaccio noch lebte, er baute daraus eine bessere Geschichte! So muß ich es malen!“

Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. der C. K. Müllerschen Sobuchandlung m. B. S.